
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 23/1 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.1.59775

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

im Bedarfsfall nach üblicher Manier Handelsschiffe zu requirieren und kriegsmäßig auszustatten (und deshalb offene Seeschlachten möglichst zu vermeiden), er betrieb vielmehr, auch unter erheblichem Einsatz eigener Mittel, den Bau einer Kreuzflotte, um das für ihn wichtigste Unternehmen überhaupt zu verwirklichen: die *croisade bourguignonne*, den *saint voyage de Turquie* und wohl auch nach Jerusalem, wie Paviot in seiner Besprechung meines Buches über die Kreuzzugspläne des Herzogs in dieser Zeitschrift (Bd. 22, 1995, 333) treffend angemerkt hat. In den vierziger Jahren kam Philipp den Johannitern auf Rhodos zu Hilfe und ließ seine Schiffe im Schwarzmeer operieren, in den Fünfzigern entfaltete er breitangelegte politische und diplomatische Aktionen, um schließlich mit seinen Plänen zur maßlosen Enttäuschung eines Pius II. am Widerstand des wiedererstarkten Frankreich zu scheitern. Doch diese vom Rezensenten, wie gesagt, kürzlich abgehandelte Thematik berührt Paviot nicht (mehr); auch dieses Kapitel läßt sich am besten so beschreiben, wie sein Lehrer Philippe Contamine die ganze Arbeit charakterisiert: »étude minutieuse, scrupuleuse, parfaitement documentée et maîtrisée« (S. 9). Wir erfahren fast auf den Tag genau, wann das Holz für den Bau der ersten Schiffe 1438 geschlagen wurde oder wieviel Mehl und Trockenfisch die Rhodosfahrer 1441 luden. Auch hier also detaillierteste Analysen und Auswertungen der dokumentarischen Quellen, wobei eine gewisse Notwendigkeit mit im Spiel war angesichts des Umstands, daß die Chronisten der Zeit das Thema weniger berühren (vgl. S. 135f.; andererseits beruht schon die Dissertation der Huizinga-Schülerin Johanna Dorina Hintzen »De kruistochtplanen van Philips den Goede« [1918] auf erzählenden Quellen). Jene Aussage des Galeerenkommandanten und Gesandten Antoine de Payage, das Banner Burgunds sei in allen Häfen des Mediterraneum gefürchtet, steht zwar wirkungsvoll am Schluß des Kapitels (S. 139), wird aber nur sehr kurz (und treffend) interpretiert.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: Wer die bisherigen Publikationen von Paviot kennt, weiß um seine Fähigkeit auch zur Synthese, zur Darstellung historischer Zusammenhänge in ansprechender Form – selbst die erwähnte Edition »Portugal et Bourgogne au XV^e siècle« belegt das durch ihre Einleitung. Der Autor erbringt mit dieser Thèse, die übrigens für die Zeit der habsburgischen Niederlande durch einen Schüler von W. Blockmans ihre Fortsetzung finden soll (vgl. S. 199 A. 346), einen weiteren und überzeugenden Beweis, daß er (auch) das Handwerk des Historikers meisterhaft beherrscht; die faszinierenden Aspekte und Facetten seines Themas zeigt er uns dagegen eher in seinen sonstigen Veröffentlichungen.

Heribert MÜLLER, Köln

Michael ZINGEL, Frankreich, das Reich und Burgund im Urteil der burgundischen Historiographie des 15. Jahrhunderts, Sigmaringen (Thorbecke) 1995, 258 S. (Vorträge und Forschungen. Sonderband, 40).

Offen gestanden, ich habe mich bei der Lektüre dieses Buchs etwas geärgert – fast war es, mit Blick auf Stil und Ausdruck, eine Lesequal. Wenn sprachlich derartige Unbeholfenheit und Umständlichkeit zu konstatieren sind, wäre es Sache der Verantwortlichen gewesen, die Dissertation vor Aufnahme in eine renommierte Reihe durch den Autor grundlegend überarbeiten zu lassen. Einige Belege (und ich präsentiere keineswegs die schlimmsten Stolpersteine und Schreckbilder, die vor allem die Lektüre der beiden Einleitungskapitel zur sprachlichen Geisterbahnfahrt werden lassen): »Als Ergebnis wird, wie noch zu zeigen sein wird, deutlich werden, daß Jean le Fèvre de Saint-Remy trotz seiner starken inhaltlichen Abhängigkeit von Monstrelet von diesem in bezug auf sein Bild von der Stellung der Politik der Herzöge von Burgund in Frankreich abweicht und eine eigene Meinung vertritt« (62) – »Wenn man der Frage nachgeht, wie Du Clercq die burgundisch-französischen Beziehungen nach dem Beginn der Herrschaft Ludwigs XI. beschreibt, so kann festgestellt werden, daß er von der Person und der Regierung Ludwigs XI. eine schlechte Meinung hat« (116) – »Wenn

die burgundischen Chronisten in dieser Weise die Treue Philipps des Guten gegenüber der Krone herausstellen, so betonen sie diese umso mehr in bezug auf ihre Darstellung der burgundisch-französischen Beziehungen nach dem Herrschaftsantritt Ludwigs XI.« (230) – »Hinsichtlich der Frage nach dem Verhältnis der Chronisten zum französischen Nationalgefühl und zur allmählichen Entstehung eines von der Bindung an die französische Monarchie befreiten burgundischen Staatsbewußtseins kann festgestellt werden, daß alle burgundischen Geschichtsschreiber eine mehr oder weniger starke Bindung und ein Zugehörigkeitsgefühl zum Königreich Frankreich äußern« (231). Wer solches liest bzw. lesen muß, stellt sich natürlich auch die Frage nach gedanklicher Durchdringung und inhaltlicher Substanz.

Daß es damit indes nicht so schlecht bestellt ist, wird noch deutlich werden; Rezensent verharret aber auf dem Weg »ad astra« vorerst weiter bei den »aspera«: In besagten Eingangskapiteln versucht Verf. die Situation und geistigen Hintergründe der burgundischen Historiographie auszuleuchten, d. h. die allgemeine Situation des Herzogtums zwischen Reich und Krone zu skizzieren wie auch nach einem französischen National- und burgundischen Staatsbewußtsein zu fragen. Warum dies allerdings ohne hinreichende Kenntnis der einschlägigen Literatur und damit des heutigen Forschungsstands geschieht, ist mir unklar; an der Tatsache, daß Z. im Zuge der Arbeit an seiner Dissertation offenbar nie in Frankreich war, dürfte es kaum gelegen haben, da sich diese Arbeit sicherlich auch in dem von ihm bevorzugten Brüssel gut erledigen ließ (und obendrein die nachfolgend genannten Titel sämtlich hierzulande greifbar sind): 1992 legte Bernard Guenée, ausgehend von der Ermordung des Herzogs Ludwig von Orléans, eine brillante Analyse der französisch-burgundischen Situation zu Anfang des 15. Jhs. vor (*Un meurtre, une société: L'assassinat du duc d'Orléans 23 novembre 1407*; vgl. *Francia* 20/I, 1993, 311–314), die ebenso ungenutzt blieb wie das 1985 in derselben Reihe (*Bibliothèque des Histoires – Gallimard*) publizierte und für die Thematik zentrale Werk von Guenées Schülerin Colette Beaune (*Naissance de la nation France*). Guenée stand schließlich auch Pate bei den für das Sujet »Französisches Nationalbewußtsein« nicht minder einschlägigen Forschungen von Jacques Krynen, die 1993 zu einem gleichfalls in dieser Kollektion erschienenen Opus magnum führten (*L'empire du roi. Idées et croyances politiques en France, XIII^e – XV^e siècle*); Z. berücksichtigte für seine offensichtlich im Oktober 1994 in Druck gegebene Dissertation zwar nur bis 1992 veröffentlichte Arbeiten, doch hätte bei den heutigen Methoden der Buchproduktion der eine oder andere Titel des Jahres 1993 vielleicht doch noch Aufnahme finden können. Mit Blick auf Burgund sind auch die Ausführungen von Walter Prevenier und Wim Blockmans zum »Burgundisierungsprozeß« (*Die burgundischen Niederlande*, Weinheim 1986, 198–213) ebenso von Interesse wie mit Blick auf das – von Karl dem Kühnen bedrohte – Reich der Aufsatz von Claudius Sieber-Lehmann (»Teutsche Nation« und Eidgenossenschaft ..., in: *Hist. Zs.* 253, 1991, 561–602; die Dissertation des selben Autors über die Burgunderkriege am Oberrhein und in der Eidgenossenschaft erschien unter dem Titel »Spätmittelalterlicher Nationalismus« zeitgleich mit der hier anzuzeigenden Arbeit). Schließlich verdient, wenn das Thema »Nation im Mittelalter« ansteht, stets und besonders im Falle Frankreich das generell – wegen seines (zu) allgemeinen Titels ? – nicht hinreichend gewürdigte Buch »Lebendige Vergangenheit« von František Graus Aufmerksamkeit (Köln – Wien 1975).

Was für die Generalia gilt, findet bei spezielleren Themen seine Fortsetzung; exemplarisch seien nur einige Titel genannt, die man hier vergeblich sucht: etwa zu den Ritterorden im 15. Jh. und zum Orden vom Goldenen Vlies (32) die einführende Übersicht von D'Arcy Jonathan Dacre Boulton (*The Knights of the Crown. The Monarchical Orders of Knighthood in Later Medieval Europe 1325–1520*, Woodbridge 1987); zur politischen Rolle des Dauphin Ludwig von Guyenne (50) das aus einer Dissertation über »the Political Role of the Dauphin, Louis of France, Duke of Guyenne« hervorgegangene Buch von R. C. Famiglietti (*Royal Intrigue. Crisis at the Court of Charles VI, 1392–1420*, New York 1986); zum Trierer Erzbischof Jakob von Sierck (22) dessen Biographie von Ignaz Miller (Mainz 1983); zum »Girart

de Roussillon« und dessen 1447 fertiggestellter Neubearbeitung (29) die große Monographie von René Louis (Auxerre 1947); oder zur mit der Person des Portugiesen Vasco de Lucena verbundenen Frage einer Förderung des Humanismus am Hofe Karls des Kühnen (31) etliche Beiträge in den Akten einer 1978 in Tours abgehaltenen Tagung (*L'humanisme portugais et l'Europe*, Paris 1984). Letzteres führt zur Literaturgeschichte, und auch da scheinen die Fundamente nicht immer jüngeren Datums; sei es, daß neuere Textausgaben vorliegen (z. B. des sogen. »Bourgeois de Paris« mit einer kurzen, aber instruktiven Einleitung von Colette Beaune: Paris 1990), sei es, daß man Studien aus den letzten Jahren zu Autoren vermißt, die wie Enguerrand de Monstrelet oder Olivier de La Marche hier sogar im Mittelpunkt des Interesses stehen. Die entsprechenden Titel lassen sich z. B. der offensichtlich nicht konsultierten Neubearbeitung des Mittelalter-Bandes des »Dictionnaire des lettres françaises« von Geneviève Hasenohr und Michael Zink (Paris 1992) entnehmen. Aber selbst die sich als erste Referenz zu Leben und Werk der Chronisten und Memorialisten anbietenden Artikel im »Lexikon des Mittelalters« wurden nicht immer herangezogen – ob es Sinn macht, stattdessen den von Z. empfohlenen Sammelband »Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im späten Mittelalter« (Vorträge und Forschungen 31, Sigmaringen 1987) bei allem unbestrittenen Nutzen nun speziell für die burgundische Historiographie zu konsultieren (19 f.), bleibe dahingestellt. Denn Graus streift sie zwar in seinem Einleitungsreferat, einen eigenen Beitrag hierzu gibt es jedoch nicht.

Mit Monstrelet und La Marche wäre das Thema selbst erreicht (und der Ärger zwar nicht verflogen, so doch gedämpfter). Verf. stellt zehn burgundische Geschichtsschreiber des 15. Jhs. vor: neben den beiden Genannten Jean Le Fèvre de St-Remy, Jean de Wavrin, »Pierre de Fenin«, Mathieu d'Escouchy, Jacques Du Clercq, Jean de Haynin, Georges Chastellain und Jean Molinet. Die Präsentation erfolgt nach identischem Schema: Zuerst wird ein Überblick über Leben und Werk des jeweiligen Autors geboten, sodann deren Darstellung der Herzöge von Burgund und Könige Frankreichs behandelt, wobei die für das Verhältnis entscheidenden Ereignisse der Jahre 1419/20 (Montereau, Troyes), 1435 (Arras), 1465/68 (Montlhéry, Péronne) besondere Beachtung finden, und schließlich wird der Stellenwert des Reichs in den Werken dieser Chronisten und Memorialisten untersucht. Im Falle von Chastellain, Molinet und La Marche weiten und differenzieren sich die Ausführungen noch: Diese späteren und bedeutenderen Geschichtsschreiber lassen ein mit der fortwährenden machtvollen Existenz des Herzogtums wachsendes burgundisches Eigenbewußtsein erkennen, wie bei ihnen auch mit Karls des Kühnen Ausgriff nach dem deutschen Westen das Reich mit seinen römisch-imperialen Traditionen und schließlich nach dem Tod des Temerarius das in das burgundische Erbe eintretende Haus Habsburg stärker in den Vordergrund tritt. Der Aufbau der Arbeit ist mithin einfach und klar; er erlaubt rasche Vergleiche wie er längerfristige Tendenzen und Entwicklungen deutlich werden läßt; den zahlreichen Wiederholungen und Zusammenfassungen mag zwar eine etwas behäbig-umständliche Besinnungsaufsatzmentalität anhaften, doch haben sie unter diesem Aspekt durchaus ihr Gutes. Gewissenhaft wurden alle für die genannten Themen einschlägigen Belege gesammelt, geordnet und gewürdigt, um am Ende Bilanz zu ziehen – umstürzend neu fällt sie nicht aus, wie Verf. selber bemerkt, aber in vielem ist sie gegenüber früherem Kenntnisstand doch genauer, differenzierender und weiterführend; anstatt großer und großartig neuer Perspektiven geht es um solide und nuancierende wie akzentuierende Information über eine Schule, zu der nunmehr der deutschsprachige Historiker leichteren Zugang findet. Denn von Enguerrand de Monstrelet bis zu Olivier de La Marche wird man weiterhin mit Molinier von einer geschlossen-tendenziösen *école bourguignonne* sprechen (»l'histoire s'est faite bourguignonne«), wobei das Geflecht der Beziehungen und Abhängigkeiten der Autoren untereinander wie zum bzw. vom Hofe sich nunmehr noch enger geknüpft ausnimmt als man ohnehin schon annahm.

Doch bleiben andererseits mit Z. auch die individuellen Besonderheiten stärker hervorzuheben. So befließigt sich der »Schulvater« Monstrelet bei seiner Darstellung des französisch-

burgundischen Verhältnisses einer bemerkenswerten Sachlichkeit, während die ihn für die Zeit bis 1444 ausschreibenden Nachfolger – Jean Le Fèvre de St-Remy, Jean de Wavrin und die möglicherweise Pierre de Févin/Févin (dem Jüngeren) zuzuschreibende Chronik – bereits als fast uneingeschränkte Apologeten der herzoglichen (bei Z. heißt es: »herzöglichen«) Politik auf den Plan treten. (Zu Jean de Wavrin bliebe eine zweite Studie von Antoinette Naber nachzutragen: *Les manuscrits d'un bibliophile bourguignon du XV^e siècle*, Jean de Wavrin, in: *Revue du Nord* 72, 1990, 23–48.) Das Reich spielt für diese Chronisten überhaupt keine Rolle; ihr Blick richtet sich nach Westen: Aus Frankreich ist das Herzogtum erwachsen, seine Herzöge stammen aus dem königlichen Hause Valois; Frankreich ist und bleibt, selbst als Gegner im Hundertjährigen Krieg, das Maß aller Dinge.

Dies ändert sich ein wenig mit Mathieu d'Escouchy, dessen eigene unglücklich-streitbeschwerte Vita im übrigen seine harmonisierende Darstellung der burgundisch-französischen Beziehungen miterklären mag. Denn die lothringische Kampagne Karls VII. 1444/45 und Philipps des Guten Reise zum Regensburger Reichstag ein Jahrzehnt später ließen ihn nach Osten blicken, wenn auch nur punktuell und aus französisch-burgundischem Blickwinkel. Für ihn gab es keinen Zweifel daran, daß Metz und Épinal zum Königreich gehörten (die Angaben 104f. wären zu ergänzen u. a. um RTA XVII, n. 260–270, S. 252ff.; Miller, Jakob von Sierck, 145ff.; Walter Mohr, *Geschichte des Herzogtums Lothringen*, Bd. 4, Trier 1986, 81–85; Dieter Heckmann, Metz und der franko-burgundische Konflikt in Oberlothringen 1440–1500, in: *Rhein. Vierteljahrsbl.* 51, 1987, 115–128, bes. 118f.). Und die Fahrt des Burgunders stellte für Escouchy dessen königsgleichen Rang eindrucksvoll unter Beweis. Der Herzog hatte sich damals ins Reich begeben, um nach dem Fall Konstantinopels 1453 im Verein mit dem Kaiser einen Kreuzzug Wirklichkeit werden zu lassen, den er als wohl einziger Fürst des lateinischen Europa mit vorbehaltloser Entschiedenheit betrieb – von der Person Philipps abgesehen, stellt Z. aber die Ernsthaftigkeit der *croisade bourguignonne* von der Gründung des Toison d'Or bis hin zu entsprechenden Äußerungen Karls des Kühnen gegenüber Olivier de La Marche grundsätzlich in Abrede (24 A. 20, 210 A. 120, 216, 227). M. E. trifft genau das Gegenteil zu; daß der Krieg gegen die Ungläubigen, möglicherweise auch in der Hoffnung auf Rangerhöhung im Fall des Sieges geplant, für das Verständnis der Burgunderherzöge – selbst des Temerarius – von zentraler Bedeutung war, habe ich an anderer Stelle darzulegen versucht.

Mit den Memorialisten Jacques Du Clercq aus Arras und Jean de Haynin aus dem Hennegau verengt sich die Perspektive wieder. Das Reich wird allenfalls am Rande wahrgenommen, selbst die burgundisch-französischen Beziehungen spielen eine eher untergeordnete Rolle gegenüber der (durch die *Vauderie* von 1459 bis 1461 allerdings vorübergehend in den Brennpunkt allgemeinen Interesses tretenden) lokalen Welt von Arras und den »Familienbildern« des kleinen Adelligen aus dem Norden. Während im Falle des Jacques Du Clercq der Verfasserin einer Kölner Dissertation über den Memorialisten (1989) Oberflächlichkeit bescheinigt wird (111 A. 21) – offensichtlich im Anschluß an eine Rezension von Nicole Pons in dieser Zeitschrift (18/I, 1991, 320), ohne daß dies aber gesagt würde –, erhält im Falle des Jean de Haynin gar der Autor selbst mehr oder minder das Prädikat eines Einfaltspinsels zuerkannt (125). Solche Verdikte finden sich auch andernorts; so etwa über Jean Molinet, der, am Humanismus uninteressiert, auf die Bekanntschaft mit Erasmus und Robert Gaguin offensichtlich keinen Wert legte (165 A. 15); d. h.: Molinet, setzen, Note 6! Oder vielleicht doch noch 4–? Eigentlich hat ja die *école bourguignonne* fast geschlossen das Ziel nicht erreicht, wobei unter den Versagern Molinet noch zu den besseren Schülern zählt: »Die Urteile der burgundischen Geschichtsscheiber über das Verhältnis der Herzöge von Burgund zu Frankreich stehen, wenn man von Chastellain und – mit Abstrichen – Molinet und La Marche absieht, auf einem niedrigen Reflexionsniveau. Sie bewerten das Verhältnis der Herzöge von Burgund zu Frankreich und zum französischen Königtum nicht in abstrakten rechtlichen Kategorien wie derjenigen der Souveränität und auch nicht aus dem Blickwinkel der politi-

schen Interessen und des Machtstrebens der Fürsten (wie Commynes es tat), sondern als ein persönliches, von den Ehrbegriffen des Rittertums bestimmtes Treueverhältnis zwischen dem König als Lehnsherrn und dem Herzog als dessen Vasallen« (233). So ist es in der Tat; diese Chronisten und Memorialisten schrieben, was Herzog und Hof dachten. Man sollte nicht, wie Arjo Vanderjagt es tat, hier künstlich ein gesteigertes Interesse an staatstheoretischen Schriften postulieren, wenn Ritterliteratur einen größeren Anklang in dieser adeligen Gesellschaft fand, deren gelehrte Räte sich mit juristischen Abstrakta abplagen mochten. Vor allem aber sollte man bei solch (ab)wertenden Urteilen Vorsicht walten lassen: Unsere »kleinen« Autoren wollen nicht benotet, sondern in ihrem Eigenwert gewürdigt sein; sie haben als wesentlich repräsentativer für die burgundische Hof- und Adelswelt denn der große Commynes zu gelten.

Mit den folgenden Ausführungen über Chastellain, Molinet und La Marche sind dem Verf. – ungeachtet obiger Ausstellungen – die besseren Partien des Buchs gelungen. Im Falle des aus Reichsflandern stammenden Chastellain traten die deutschen Verhältnisse ganz zurück gegenüber einem von Gott auserwählten Frankreich, dem Vorrang in der Welt gebührt – auch aus dieser Perspektive wird man das Dictum Johannes Hallers, eigentlich auf das Reich aus französischer Sicht um 1300 gemünzt, einmal mehr als treffend empfinden: »Gemessen an den damaligen Maßstäben, hat dieses Land den Franzosen nicht viel zu bieten« (Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen, Stuttgart ³1936, 13). Und es bestätigt sich das, was Peter Claus Hartmann in einer Skizze über »Die Deutschen, Deutschland und das Heilige Römische Reich im Urteil der französischen und franko-burgundischen Historiographie und Memorialistik in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts« betont hat: Allgemein findet das Reich bei französischen und burgundischen Geschichtsschreibern der Zeit weit weniger Aufmerksamkeit als etwa England oder Italien (Hist. Jb. 101, 1981, 462–473; dort auch eine Zusammenstellung von Aussagen über die Deutschen in diesen Quellen). Zurück zu Chastellain: Jener Vorrang Frankreichs muß für ihn stets aufs neue verdient werden, indem die Könige, auf Frieden und Eintracht bedacht, das Land weise und verantwortlich regieren, wovon aber bei Ludwig XI. keinesfalls die Rede sein kann, so daß dem »Augustus« Philipp dem Guten, obgleich nur Herzog, persönlich eine höhere Position gebührt. Es fällt auf, daß Z. hier wie stets ein voll entwickeltes französisches Nationalbewußtsein – der Begriff steht fest und wird nicht »hinterfragt« – voraussetzt und dem ein wachsendes burgundisches Nationalgefühl oder Staats- bzw. Eigenbewußtsein – die Termini wechseln – gegenüberstellt. Im Falle Frankreichs würde ich, vielleicht ein wenig zurückhaltender, von einem durch die sich seit dem Hochmittelalter ausformenden staatlichen Strukturen sowie durch den Hundertjährigen Krieg beförderten Zusammengehörigkeitsgefühl sprechen, das mit seiner royalistischen Grundierung den Weg zur Königsnation vorzeichnet. Bei Burgund, dem Neuankömmling und Aufsteiger im europäischen Spätmittelalter, war dagegen nach der Expansion in die niederen Lande mit ihren starken Eigentraditionen die staatliche Einheit als Voraussetzung eines Zusammenwachsens erst einmal zu schaffen. Dies aber wurde wohl weniger mit administrativen Maßnahmen und Strukturen als mit der Ausrichtung der adeligen Führungsschicht auf den Hof erreicht. Der hierdurch sowie durch Vliesorden und auch Kreuzzugspläne geförderte »Burgundisierungsprozeß« ließ auf solcher Ebene zuerst ein Eigenbewußtsein – diesem Begriff gäbe ich den Vorzug – entstehen, dessen Profil gerade jene Autoren bezeugen, die ihre Werke über den Tod Karls des Kühnen hinaus schrieben und darin entschieden für die Wahrung burgundischer Tradition nunmehr in den Händen der habsburgischen Erben, Maximilians und Philipps des Schönen, eintraten: Jean Molinet und Olivier de La Marche.

Als Hofhistoriograph – auch dieses Amt hatte eine einheitsstiftende Funktion – trat Molinet die Nachfolge Chastellains an, um in seinen Chroniques die sich zwischen Karl dem Kühnen und Ludwig XI. zuspitzende Auseinandersetzung unter prononciert proburgundischen Vorzeichen wiederzugeben. Von Historikern – vor allem im deutschsprachigen Raum

– bislang weniger beachtet, dürfte gerade er unter dem Aspekt »Das Reich im Urteil der burgundischen Historiographie« sicherlich der interessanteste Autor sein, da er, vor allem im Zusammenhang mit Karls Belagerung von Neuß, Ausführungen macht, die ein dezidiertes Reichsbewußtsein verraten: Für ihn ist der Nachbar im Osten eine Art geschlossener Nation, das universale Kaisertum hingegen nur noch ein Chimäre. (Im übrigen reden schon Wavrin, Escouchy und Du Clercq vom *empereur d'Allemagne* als einem über ein begrenztes Territorium gebietenden Herrscher, der allenfalls einen Ehrevorrang vor anderen Königen in Anspruch nehmen kann.) Doch bietet das Erbe im Westen, so Molinet, den Habsburgern eine unerhörte Chance: Wenn sie sich mit den in Burgund gepflegten ritterlichen Werten und Traditionen identifizieren, mag die Aneignung solcher *virtus* unbegrenzten kaiserlichen Titelsanspruch und begrenzte faktische Macht, *nomen* und *potestas*, wieder zur Deckung bringen, mag das Universalkaisertum Karls des Großen, Folge einer *Translatio Imperii* von den Franzosen zu den Deutschen (!), aufs neue erstehen. Insbesondere diese Ausführungen, die auch auf die von Molinet abgewandelte fränkische Trojasage eingehen, verdienen Aufmerksamkeit und Anerkennung; sie dürften im übrigen im Zusammenhang mit Forschungen von Zingels Bonner Lehrer Heinz Thomas über die deutsche Nation im Mittelalter von Otto III. bis zu Martin Luther stehen. (Täuscht Rezensent sich im übrigen, wenn er gerade in diesem Kapitel auch das sprachlich-stilistische Niveau etwas gehobener wähnt?)

Am Ende dann Olivier de La Marche, ganz und gar ein Produkt burgundischer Hofkultur und intimer Kenner von dessen Zeremoniell: In seinen halboffiziellen Memoiren feiert er jene schon von Molinet propagierte ritterliche *virtus* und gibt denn auch dem Plan eines Kreuzzugs entsprechend Platz. Bei ihm läßt sich am ehesten ein Übergang von burgundischem Eigen- zum Staatsbewußtsein erkennen, das durch die Treue der unterschiedlichen Landesteile zum Herrscher gekennzeichnet ist. Ob Valoisherzöge oder Habsburger, La Marche denkt dynastisch, wobei das Kaisertum für ihn, der aus einem vom Reich lehnsrühri-gen Teil des Herzogtums Burgund stammt, aber nur auf die deutschen Lande bezogen bleibt.

Ärger ab-, Erkenntnisgewinn zunehmend, am Ende ist man mit Autor und Buch fast versöhnt. Nein, wer einen wissenschaftlichen Erstling schreibt, muß nicht unbedingt ein Stilist von Rang sein, zumal auch manch gestandener deutscher Mediävist den Leser durch sprachliches Odland schickt. Dennoch ist zu bedauern, daß gerade ein solches Thema aus der Welt formvollendeter, Alteuropa prägender Kultur in unvollkommener Form dargeboten wird.

Heribert MÜLLER, Köln

Portugal et Bourgogne au XV^e siècle (1384-1482): recueil de documents extraits des archives bourguignonnes, édition présentée et commentée par Jacques PAVIOT, Paris (Centre Culturel Calouste Gulbenkian) 1995, 595 S..

Nicht zuletzt dank der Ehe Philipps des Guten mit Isabella von Portugal und der damals zunehmenden Präsenz portugiesischer Kaufleute in Flandern fanden die Beziehungen zwischen Burgund und Portugal im 15. Jh. wiederholt die Aufmerksamkeit von Historikern. Um künftigen Forschern die Arbeit auf diesem Feld zu erleichtern, hat Jacques Paviot, ausgewiesen durch einige Aufsätze über die burgundisch-portugiesischen Beziehungen und zuletzt mit einem Buch über die Flottenpolitik der burgundischen Herzöge hervorgetreten, nunmehr eine gewichtige Edition von etwa 500 Dokumenten vorgelegt, die die Verbindungen zwischen den beiden Küstenländern aus burgundischer Perspektive beleuchten.

Bei dem zusammengestellten Material handelt es sich weitgehend um Auszüge aus den Registern der »Recette générale de toutes les finances« und um Rechnungsbelege der »Chambres des Comptes« von Flandern, Brabant, Holland-Seeland und des Herzogtums Burgund. Darüber hinaus werden einschlägige Dokumente aus der Korrespondenz der Rechnungs-